

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie.** Von R. Avenarius. 18. Jahrg. Leipzig, Reiland. 1894.

1. Heft. R. Willy, **Das erkenntnisstheoretische Ich und der natürliche Weltbegriff.** S. 1. In einem „Offenen Briefe“ an den Herausgeber dieser Zeitschrift hatte W. Schuppe erklärt, dass seine Modification des naiven Realismus mit dessen „Kritik der reinen Erfahrung“ und „Menschlichen Weltbegriff“ im ganzen übereinstimme. Dagegen zeigt der Vf., dass Schuppe nicht bei der reinen Erfahrung stehen bleibt, sondern den natürlichen (naiven) Weltbegriff principiell variiren musste. Sch.'s erkenntnisstheoretisches Ich, sofern es mit dem concreten menschlichen Individuum nicht einfach zusammenfällt, bildet „einen der Grundwidersprüche, deren sich erkenntnisstheoretische Metaphysiker oder metaphysische Erkenntnisstheoretiker der Erfahrung gegenüber fortwährend schuldig machen“. — J. Petzold, **Einiges zur Grundlegung der Sittenlehre. (II.)** S. 32. Hauptsächlich polemische Ausführungen gegen Staudinger's Anschauungen zwischen Körperlichem und Geistigem über dessen Begriff des Widerspruchs gegen Wundt's psychophysischen Parallelismus, Wachsthum der geistigen Energie, geistige Causalität usw. Staudinger stellt als ethisches Princip die Vermeidung des Widerspruchs, die Erhaltung der Einheit des Bewusstseins auf; dies hält P. für unzulänglich, findet aber, dass auch Staudinger bereits Ansätze zu den Avenarius'schen Vitalreihen zeige. — Chr. Ehrenfels, **Werththeorie und Ethik. (V.) Anhang.** S. 77. „1) Einwände und gegnerische Anschauungen.“ Brentano betrachtet in ähnlicher Weise wie die Evidenz eines Urtheils als Kriterium für dessen Wahrheit, so das als richtig Charakterisirtsein eines Actes der Liebe als Kriterium dafür, dass das Geliebte etwas in sich Liebenswürdiges oder sittlich Gutes sei. Mit dieser Normirung des Begriffes des an und für sich Guten sei die Grundlage für ein allgemein gültiges Moralgesetz gefunden. Dies widerlegt der Vf. Ferner übt der Vf. Kritik an dem Indeterminismus Kant's: du kannst, denn du sollst.

„2) Einflüsse und verwandte Theorien.“ — **N. Swcreff, Zur Frage über die Freiheit des Willens. II. (Schluss.) S. 98.** Von dem kritischen Theile geht der Vf. zum constructiven über. „Die Frage nach der Freiheit des Willens hat erstens nur ein Gebiet unserer bewussten Handlungen und dabei zweitens nur dann Platz, wenn sich uns mehrere Wege darbieten, die wir gehen können.“ Die Wahl bleibt nach dem Vf. bestehen, wenn auch alle unsere Handlungen der Nothwendigkeit unterliegen. Die Moralstatistik liefert ihm keinen Beweis gegen die Freiheit.

2. Heft. R. Avenarius, Bemerkungen zum Begriff des Gegenstandes der Psychologie. S. 137. „Die Bestimmung des Gegenstandes der Psychologie ist wie bei anderen Wissenschaften auch immer eine Function des allgemeinen Inhalts des philosophischen Denkens, die Bestimmung des allgemeinen Inhalts des philosophischen Denkens eine Function der progressiven Elimination gewesen.“ In der psychologischen Elimination lassen sich drei Phasen unterscheiden: 1) Die naiv-empirische, in der noch die „Seele“ Gegenstand der Psychologie und Gegenstand der Erfahrung ist. 2) Die naiv-kritische, in der die Seele nicht mehr unmittelbarer Gegenstand der Erfahrung ist, sondern nach F. A. Lange's Ausdruck „Psychologie ohne Seele“ beginnt. Aber immer spricht man noch von psychisch, seelisch, geistig, von inneren, von Bewusstseins-Zuständen, wobei ein Rest von Dualismus der ersten Phasen bleibt. 3) Die empiriokratische Phase des Vf.'s, deren Charakteristisches in der Elimination der Introjection und ihrer Producte besteht. Die Introjection, Hineinverlegung erklärt er so: „Während ich den Baum vor mir als Gesehenes in demselben Verhältniss zu mir belasse, in welchem er in Bezug auf mich ein Vorgefundenes ist, verlegt die herrschende Psychologie den Baum als ‚Gesehenes‘ in den Menschen (bezw. in das Gehirn desselben). Jeder principiell andere Inhalt ist nach dem Vf. ein logischer Falschwerth.“ — **W. Jerusalem, Glaube und Urtheil. S. 169.** In neuerer Zeit ist vielfach die Ansicht ausgesprochen worden, das wesentliche charakteristische Moment des Urtheilsactes liege in einem Bewusstsein objectiver Gültigkeit, welches bald Glaube, bald Anerkennung und Verwerfung genannt, und bald als Gefühl, bald als Willensact, von einer Seite sogar als besondere Classe psychischer Phänomene betrachtet wird. Mit grosser Energie hat besonders J. St. Mill auf das Element des Glaubens (*belief*) im Urtheil hingewiesen. Ich weiss nicht, wie es möglich ist, sagt er, „ein Urtheil von einem anderen psychischen Process anders zu unterscheiden, als dadurch, dass es ein Glaubensact ist.“ — „Später sind dann Brentano und seine Schule mit der Ansicht hervorgetreten, dass im Urtheilen eine eigene Classe von psychischen Phänomenen vorliege, die ein Vorstellen zwar voraussetzen, deren Wesen aber ebenfalls in einem Glaubensact liege. Brentano hat dafür die Ausdrücke ‚Anerkennen‘ und ‚Verwerfen‘ vorgeschlagen und damit bekundet, dass für

ihn das bejahende und verneinende Urtheil gleich ursprüngliche psychische Acte sind. Darnach braucht der Satz nicht aus zwei Vorstellungen zu bestehen, eine reicht, wie die impersonalen Sätze zeigen, hin. Dass im Urtheilsact ein Element sich findet, welches man als Objectivirung, Projicirung, Bewusstsein objectiver Gültigkeit bezeichnen kann, und wodurch sich das Urtheilen vom blossen Afficirtwerden durch Vorstellungen unterscheidet, wird zwar erst in neuerer Zeit energisch betont, allein es ist dies schon in sehr alter Zeit bemerkt worden. Schon Plato hat es ausgesprochen, dass das Urtheil eine eigene Thätigkeit der Seele ist, worin sie sich selbst mit dem Seienden beschäftigt (*πραγματεύεται περὶ τὰ ὄντα*). . . . Noch entschiedener haben die Stoiker in ihrer *συνακρίσεις* dieses Moment der Anerkennung betont und dasselbe als Willensact bezeichnet. . . . Ebenso haben Descartes und Spinoza im Urtheilsact vorwiegend ein Zustimmung und Jasagen erblickt.“ Früher bezeichnete man allgemein das Urtheil als eine Verbindung von Begriffen; demgegenüber findet Wundt sein Wesen in einer Zerlegung. Sigwart wird den zwei Momenten des Urtheils gerecht, wenn er neben der „Ineinssetzung verschiedener Vorstellungen“ noch „das Bewusstsein der objectiven Gültigkeit dieser Ineinssetzung“ verlangt. Nach Jerusalem wird „durch das Urtheil der als Ganzes gegebene Vorstellungskomplex dadurch gegliedert und geformt, dass dieser Complex von unserem Bewusstsein aufgefasst wird als Thätigkeit eines Dinges. . . . Es ist eine Deutung der Sinnesdata“. Zugleich mit der Formung und Gliederung des vorgestellten Inhaltes vollzieht sich ein Urtheil auf das Anerkennen, das Glauben. Das Urtheil ist nämlich Thatsache und Meinung. „Als psychologische Thatsache ist es das Formen eines Vorstellungsinhaltes, und als Meinung, als Bedeutung ist es ein selbständiger, von der Thatsache des Urtheilens unabhängig gedachter, objectiver Vorgang. Die Wahrheit ist nun eine Beziehung zwischen beiden Seiten des Urtheilsactes“, speciell die Beziehung des Entsprechens. Das Urtheil entspricht dem wirklichen Sachverhalte. Der Glaube nun ist das Fürwahrhalten, nach dem Vf. „ein Gefühl, dass ich die im Urtheile enthaltene Deutung in Uebereinstimmung zu bringen vermag mit meinem sonstigen Denken und Fühlen“. — **J. Petzold, Einiges zur Grundlegung der Sittenlehre. (III. Schluss.) S. 196.** Um die Frage zu beantworten, was soll sein, muss die Vorfrage: Was wird sein? beantwortet werden. Letztere beantwortet sich durch die drei Grundgesetze: 1) Erhaltung der Energie, 2) Parallelismus der psychischen und physischen Vorgänge, 3) Gesetz der Tendenz zur Stabilität, welches letztere bereits Fechner als Weltgesetz aufgestellt hat. Dasselbe besagt, dass jeder materielle und jeder geistige Entwicklungsvorgang auf einen schliesslichen Zustand der Aenderungslosigkeit gerichtet ist. Der Endzustand wird nun nicht ein dem Menschen augenöthigter sein, er wird nicht wider seinen Willen

eintreten, sondern er wird der erwünschte, der ersehnte Dauerzustand sein, in dem alle Kämpfe, alle Zweifel schweigen. Damit aber wieder ist er der erstrebte, der gewollte, und zugleich erscheint er — im Zusammenhang mit der Einsicht, dass er der allein mögliche ist — als der natürliche, naturgemässe und daher geforderte, als derjenige, den Jeder, der genügende Einsicht hat, wollen wird, wollen muss, d. h. erstreben soll. So ist der stabile Zustand, welcher sein wird, auch derjenige, welcher sein soll d. h. er ist der sittliche „Idealzustand“. Staudinger bezeichnet diesen Zustand als den der „Widerspruchslosigkeit“ aller in ihm vorhandenen Tendenzen: kein Zweck eines einzelnen Individuums oder einer Gemeinschaft darf irgend einem anderen Zweck widersprechen; sie müssen vielmehr einander stützen und fördern. Wir sind nach P. auch verpflichtet, nach diesem Dauerzustand zu streben. „Streben nach Dauerndem, das ist der Kern unseres Wesens, und da der abgeleitete Dauerzustand der einzig mögliche ist, in dem jenes Streben endgültige Befriedigung finden kann, so ist er der unserer Eigenart allein vollkommen entsprechende, d. h. aber daraus ‚verpflichtende‘ Zustand: wir können ihn nur ablehnen, wenn wir zugleich unsere innerste Natur verneinen, wenn wir aufhören wollen, die Menschen zu sein, die wir sind, wenn wir uns vernichten wollen.“

2] Philosophische Monatshefte. Von P. Natorp. Berlin, Salinger.

29. Bd. (1893), 9. u. 10. Heft. R. Garbe, Ueber den Zusammenhang der indischen Philosophie mit der griechischen. S. 513. Es besteht nicht nur ein sachlicher Zusammenhang z. B. zwischen den Eleaten und den Vedantaphilosophen, zwischen dem Sāmkhya-System und den Naturphilosophen, sondern es muss wahrscheinlich eine historische Beeinflussung des Pythagoras, der Gnostiker, der Neuplatoniker durch Indien angenommen werden. Plotin's Lehren nicht nur stimmen mit denen der Yoga-Philosophie, sondern auch die Praxis. „Die *ἐκστασις* oder *ἀπλωσις*, das Einswerden mit dem Göttlichen bei Plotin, ist die *pratibhā* oder das *pratibhain gñanam* des Yogasystems (die durch methodische Uebung der asketischen Yogapraxis plötzlich erreichte unmittelbare universelle Erkenntniss der Wahrheit).“ Der *λόγος* kommt nicht erst bei den Neuplatonikern sondern schon bei Heraklit vor; er wird ihn dem indischen *vāc* entlehnt haben. — **K. Groos, Aesthetisch und schön. S. 531.** Dem Vf. ist Schön und Aesthetisch nicht dasselbe. Der ästhetische Genuss hängt an dem activen inneren Nachbilden oder inneren Nachahmen des äusserlich Gegebenen; und zwar ist das Nachahmen dann ein ästhetisches, wenn es selbstlos, wenn es den Charakter des Spieles hat. „Die um ihrer selbst willen ausgeübte innere Nachahmung ist das edelste Spiel, das der Mensch kennt.“ Nun kann aber

sogar ein hässlicher Gegenstand in dieser Weise nachgebildet werden, ja nach Schasler besteht der Unterschied zwischen Naturschönem und Kunstschönem gerade darin, dass dieses in seinen wichtigsten Erscheinungen geradezu das Naturhässliche zum Gegenstande hat. — **P. Natorp, Zu den Vorfragen der Psychologie. S. 581.** Der Vf. vertheidigt seinen kantisch idealistischen Standpunkt der „Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode“ gegen die dagegen erhobenen Ausstellungen J. Volkelt's und Th. Ziegler's. Die des ersteren haben wir früher aus der ‚Zeitschrift für Philos. und philos. Kritik‘ resumirt, der letztere hatte gesagt, „er verfallt der Scylla des Platonismus“, „um der Charybdis des Fichteanismus zu entgehen“.

30. Bd. (1894), 1. u. 2. Heft. W. Schuppe, Die natürliche Weltansicht. S. 1. Der Vf. versteht unter natürlicher Weltansicht den „naiven Realismus“; er will die zahlreichen Widersprüche und Unmöglichkeiten dieser Weltansicht darlegen; eine Hauptquelle dieser Ungereimtheiten soll die Substituierung der Seele für das allein im Bewusstsein gegebene Ich bilden. — **B. Erdmann, Theorie der Typeneintheilungen. S. 15.** „Die Fäden in sich abgeschlossener constanter Formen, mit denen die aristotelische Begriffsmetaphysik die Welt umspinnen hat, sind allmählich gerissen.“ Es gibt nach dem Vf. nur „fliessende Zusammenhänge“, aus denen man typische Repräsentationen ausheben kann. Darnach versteht man „die Entwicklungstypen der Organismen“, „die Idealität“, die der Vf. ihnen beilegt. „Die naturhistorischen Typen sind demnach Urtheile, und zwar wenn wir die Definitionen, die Inhaltsbestimmungen vollständiger und ausschliesslicher Gleichheit, als Grenzfälle der definitonischen Bestimmungen ausschliesslicher Gleichheit, in die letzteren hineinnehmen, definitonische Urtheile.“ — **J. Duboc, In Sachen der Trieblehre. S. 49.** Der Vf. vertheidigt seine im „Grundriss einer einheitlichen Trieblehre vom Standpunkt des Determinismus“ entwickelten Anschauungen gegen die Kritik Fr. Jodl's. — **K. Vorländer, Ein bisher noch unentdeckter Zusammenhang Kant's mit Schiller. S. 57.** In dem von Reicke veröffentlichten Nachlasse von Kant'schen Schriften findet sich eine Stelle über den Formbegriff, welche fast wörtlich 17 Zeilen lang mit einer Stelle in dem neunzehnten von Schiller's ästhetischen Briefen zusammenstimmt. Das setzt eine gegenseitige Benutzung voraus. Der Stil, wie auch die Abfassungszeit der Schriften weisen auf Schiller als Urheber hin. Darum erklärt der Vf.: „Kant hat die Stelle aus Schiller ausgeschrieben.“

3] Zeitschrift für exacte Philosophie. Von O. Flügel. Langensalza, Beyer. 1893. XX. Bd.

3. Heft. A. Schwarze, Am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Zeitphilosophie. S. 227. Die Bemühungen der speculativen

Philosophie drehen sich auch in unserer Zeit um das Wesen des Absoluten und dessen Persönlichkeit. Der Verfasser unterzieht die Ausführungen A. Drews, der mit Hartmann das Absolute als unbewusst gefasst wissen will, einer Kritik, bespricht verschiedene Versuche, die Existenz eines persönlichen Gottes nachzuweisen und erklärt angesichts der noch unbefriedigenden Resultate: „Aufgabe der Speculation des 20. Jahrhunderts wird es sein, das in der Erfahrung vorhandene Gebiet des unbewussten und persönlichen Lebens mit dem Wesen und Wirken eines persönlichen Gottes, auf welchen der Mensch durch seine äussere und innere Erfahrung, sowie durch die Analogie seines Selbstbewusstseins immer wieder geführt wird, in Verbindung zu setzen und vielleicht auf dem Boden des religiösen Geschehens und Erfahrens eine neue Religionsphilosophie zu begründen.“ — **L. Preis, Analyse der Begehungen und deren Begriffsbestimmung. S. 263.** Das Begehren ist „das Streben des Ich, eine aufstrebende Vorstellung gegen den hemmenden Gegensatz zu erheben, dagegen das Verabschauen das Widerstreben des Ich gegen das Aufstreben des Gegensatzes.“ — **L. Preis, Kritische Beiträge zur Analyse der Gefühle. S. 282.** Lust und Unlust im weiteren Sinne inhärrt jeder specifischen Empfindung, und kann also ursprünglich somatisch vermittelt werden; aber ebenso verursacht das Ich je nach seinen dynamischen Zuständen, wenn auch mittelbar, Lust und Unlust. — **Th. Simon, Widersprüche und Schwankungen in Lotze's Lehre von den Dingen. S. 300.** 1. Lotze schwankt in Bezug auf die Veränderlichkeit des Dinges (der Monade). 2. Widerspricht sich Lotze in Bezug auf die Einheit des Bewusstseins: „Dort konnte die Bewusstseinsseinheit nicht aus einer Mehrheit von Bewusstseinsseinheiten zusammenschmelzen, hier schmelzen sämtliche Bewusstseinsseinheiten der Welt zu einer Bewusstseinsseinheit zusammen.“ 3. Das reale Ding wird in ein idealistisches Sein verflüchtigt.

4] Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane. Von H. Ebbinghaus und A. König. Hamburg und Leipzig, L. Voss. 1894.

6. Bd., 6. Heft. A. Meinong, Beiträge zur Theorie der psychischen Analyse. S. 417. „4. Wesen und charakteristische Leistungen der Analyse.“ „Was sonach die Analyse bezüglich Inhaltsänderungen leistet, lässt sich einfach in den Satz zusammenfassen: Analyse nach aussen lässt den Inhalt (qualitativ) ungeändert, Analyse nach innen ändert ihn.“ „5. Anhang. Das zeitliche Extensionsprincip und die successive Analyse.“ „Ergibt sich aus der Unmöglichkeit eines räumlich Punctuellen, dass man auch nach der (anschaulichen) Vorstellung eines räumlich Punctuellen vergebens suchen möchte, so folgt aus der Unmöglichkeit eines zeitlich Punctuellen die Gültigkeit des Extensionsprincips auch für

die innere Zeitbestimmung.“ — **M. Tscherning, Die monochromatischen Aberrationen des menschlichen Auges. S. 456.** Der Vf. bespricht eine Anomalie des Auges, die er als eine Form des Astigmatismus bezeichnet; sie hat „die Eigenthümlichkeit, dass das gebrochene Strahlenbündel anstatt zwei Brennlinien nur eine besitzt. Diese besondere Form von Astigmatismus kann man sich auch so erklären, dass die untere Hälfte des Auges eine einfache Myopie, die obere Hälfte aber einen zusammengesetzten myopischen Astigmatismus besitzt. Bei einem solchen Auge kann, wie leicht einzusehen ist, auf eine Verbesserung der Sehkraft durch Cylindergläser wohl kaum gerechnet werden“.

7. Bd., 1. Heft. K. L. Schäfer, Function und Functionsentwicklung der Bogengänge. S. 1. Der Vf. bringt die neuesten Beobachtungen an Vertebraten mit Labyrinth und an Wirbellosen mit bloßen Gehörsteinen, welche auf der Drehscheibe keinem Schwindel unterliegen; dieselben thun dar, dass das Labyrinth und seine Bogengänge statische Bedeutung haben, d. h. der Orientirung im Raum und Gleichgewichtserhaltung der Thiere dienen. Die eigenen Untersuchungen desselben an Froschlarven in ihren verschiedenen Stadien der Entwicklung des Labyrinthes zeigen, „dass das erste Auftreten von Drehschwindel mit der Vollendung der Bogengangbildung zeitlich zusammenfällt, eine Thatsache, die den Forderungen der statischen Labyrinththeorie vorzüglich entspricht“. — **H. Zwaardemaker, Der Umfang des Gehörs in den verschiedenen Lebensjahren. S. 10.** „Das *a d'orchestre* bildet ungefähr die Mitte der Gehörslinie.“ „Im Anfange des Greisenalters ist die Gehörslinie ungefähr eine Octave kürzer wie in der Jugend. Im Alter umfasst unser Gehör zehn und in der Jugend elf Octaven. — **J. Hoppe, Studie zur Erklärung gewisser Scheinbewegungen. S. 29.** „Kommen gleichmässig bewegte Gegenstände, nachdem man sie längere Zeit aufmerksam betrachtet hat, plötzlich zur Ruhe, oder wendet man schnell den Blick von ihnen auf zum Auge in relativer Ruhe befindliche Dinge, so bemerkt man eine Scheinbewegung an ihnen in einer der erst angeschauten Bewegung entgegengesetzten Richtung.“ Dies wird mit Helmholtz gewöhnlich so erklärt. Das Auge sucht die bewegten Gegenstände zu fixiren und macht darum unbewusst gleichgerichtete Bewegungen. In derselben Weise will es dann auch die ruhenden Objecte fixiren; die dabei ausgeübten Willensimpulse zu Augenbewegungen verleiten uns, da man das Auge für ruhend hält, eine entgegengesetzte Bewegung der Objecte anzunehmen. Vf. widerlegt diese Erklärung durch die Beobachtung, dass auch die Erscheinung eintritt, wenn ein Fixiren gar nicht stattfindet, sodann aber durch ein Experiment, in welchem zwei entgegengesetzt gerichtete Bewegungen nachher gleichfalls die Scheinbewegungen zeigten; die Augenmuskeln können aber doch nicht gleichzeitig entgegengesetzte Bewegungen machen. Sodann fand er das positive Resultat: „Bei der Scheinbewegung

nach Aufhören einer reellen Bewegung handelt es sich wesentlich um das Auftreten von Bewegungsnachbildern“. „Den Inhalt der Nachbilder liefern ausschliesslich reell angeschaute Gegenstände. Die Vorstellung der Scheinbewegung wird vermittelt durch hochgradig infolge der angeschauten Bewegung ermüdete Netzhautpartien.“

2. u. 3. Heft. H. v. Helmholtz, Ueber den Ursprung der richtigen Deutung unserer Sinnesindrücke. S. 81. „1. Als Wirkungen angeborener Organisation finden wir beim Menschen Reflexbewegungen und Triebe, letztere die Gegensätze des Wohlgefallens an einzelnen Eindrücken, des Missfallens an anderen umschliessend. 2. Bei der Bildung von Anschauungen spielen Inductionsschlüsse, gewonnen durch unbewusste Arbeit des Gedächtnisses, eine hervorragende Rolle. 3. Es erscheint zweifelhaft, ob im Vorstellungskreise der Erwachsenen überhaupt Kenntnisse vorkommen, die eine andere Ursprungsquelle erfordern.“ —

F. Hillebrand, Das Verhältniss der Accomodation und Convergenz zur Tiefenlocalisation. S. 97. Der Vf. bestreitet auf Grund seiner Experimente die Existenz eines s. g. Muskelsinnes, der seit Wundt allgemein als Mittel die Tiefe bezw. die Entfernung der Objecte zu erkennen dienen soll. Mit Hering leugnet er, dass das s. g. „Convergenzgefühl“ besteht, mindestens dass es die Function eines Associationsbandes für Raumdaten hat. Denn „wenn alle s. g. empirischen Motive der Localisation (so namentlich die Aenderung der Bildgrösse) ausgeschlossen sind, und man einem nach der Tiefe sich bewegenden Object mit der Accomodation folgt . . ., so ist man nicht imstande, mit Sicherheit anzugeben, ob sich das Object genähert oder entfernt hat.“ „Wenn das Fixationsobject plötzlich seine Tiefenlage ändert, so dass das Folgen der Accomodation unmöglich gemacht wird“, so ist Orientirung nur dadurch möglich, „dass der Beobachter willkürlich zur Anschauung resp. Entspannung der Accomodation innervirt, und dadurch, dass er aus dem Effecte sieht, ob er eine passende oder unpassende Innervation gesetzt hat. Es erwies sich also der bewusste Willensimpuls als das für das Erkennen der relativen Entfernung Entscheidende“. Es findet also eine Art Probiren statt, wofür auch der Nachweis durch Versuche über die zur Accomodation erforderliche Zeit geliefert wurde. Die Convergenz ist eigentlich nur bei binocularem Sehen von Bedeutung; es besteht aber zwischen der Accomodation, die der Vf. bei monocularem Sehen untersuchte, ein physiologischer Zusammenhang mit der Convergenz: „Die allmähliche Anspannung der Accomodation beim Heranrücken eines monocular fixirten Punktes ist von einer Vergrösserung des Convergenzwinkels begleitet, auch wenn das andere Auge vom Sehaect ausgeschlossen ist. . . Sind also Entfernungsunterschiede beim Accomodationswechsel erkennbar, so kann der Grund sowohl in der Accomodation wie auch in der gleichzeitigen Convergenz liegen; leistet aber der Accomodationswechsel nichts

dergleichen, dann ist *implicite* damit bewiesen, dass auch die Convergenz einer solchen Leistung unfähig ist.“ — **F. Auerbach, Erklärung der Brentano'schen optischen Täuschung. S. 152.** Nach dem Vf. sind die von Brentano u. A. gegebenen Erklärungen des viel genannten¹⁾ optischen Paradoxon nicht zutreffend. Dagegen erklärt er: „Diese Täuschung ist eine rein physiologische und überaus natürlich und einfach; sie ist eine Folge der Beeinflussung dessen, was man sehen soll, durch das, was man daneben noch sieht.“ — **A. König, Eine bisher noch nicht beobachtete Form angeborener Farbenblindheit (Pseudo-Monochromasie). S. 161.** „Der Patient erklärt fast alle Gegenstände für völlig farblos; nur sehr wenige verursachen ihm eine spezifische Farbens-empfindung, und auch diese nur bei mittleren Intensitäten der Beleuchtung. Bei der Aufforderung, aus vorgelegten Wollfäden die farbigen herauszusuchen, bezeichnet er als solche die rothen, blauen und gelben (aber nur stark gesättigte Nuancen). Die beiden letzteren erklärte er eigentlich für gleichfarbig, der Unterschied bestände nur in der verschiedenen Helligkeit. Es kommen hierbei aber oftmals Verwechslungen vor; jedoch wird gesättigtes Blau stets richtig bezeichnet. In Uebereinstimmung mit dieser Vorprüfung erschien ihm das Spectrum als ein in der Mitte grau resp. weiss gefärbtes Band, welches nach den beiden Seiten schwach gelbe, resp. blaue Färbung zeigte.“ Dieses Farbensystem ist qualitativ mit dem der Monochromasie nahe verwandt, während die quantitative Vertheilung der Helligkeit im Spectrum mit dem der Rothblinden übereinstimmt. Diese Erscheinung ist durch die Hering'sche Farbentheorie nicht erklärbar, aber auch nicht durch die Ebbinghaus'sche noch weniger durch die Young-Helmholtz'sche. Vielmehr ist nicht nur die Empfindlichkeit der Rothsubstanz verändert, sondern es hat auch die Blausubstanz eine ähnliche Veränderung erlitten: die spectrale Vertheilung ihrer Erregbarkeit ist derjenigen der Grünsubstanz sehr ähnlich geworden, und daher wird das Spectrum in seiner ganzen Ausdehnung weisslich erscheinen. Nur an den Enden, wo die grössten Abweichungen der normalen Blaucurve von der normalen Grüncurve sind, bleibt eine geringe Abweichung der Blaucurve bestehen, und damit ist eine schwache Gelb- bezw. Blaufärbung gegeben. — **Th. Wertheim, Ueber die indireete Sehschärfe. S. 173.** „Die Regelmässigkeit und der Verlauf der Curven scheinen darauf hinzudeuten, dass die allmähliche Verschlechterung der Sehschärfe vom Centrum nach der Peripherie hin ihre Ursache in anatomischen und functionellen Verhältnissen der Netzhaut sind: in der Vertheilung der Netzhautelemente und in ihrer Verwerthung als Sehelemente.“

¹⁾ S. ‚Philos. Jahrb.‘ VII. Bd. (1894) S. 105,

5) **Annales de philosophie chrétienne.** Tome XXIX. (6 Hefte.)
Paris, Roger et Chernoviz. (Oct. 1893—Avril 94.)

Aus. Franchi, Rationalisme et christianisme p. 31. Die Abhandlung, in Dialogform gekleidet, enthält einen Auszug aus dem dritten Theile der *Ultima critica*, worin Vf. seine früheren, in der Schrift *Il razionalismo del popolo* niedergelegten rationalistischen Irrthümer retractirt. — **V. Ermoni, La personnalité de Dieu et la critique contemporaine (Schluss) p. 49.** Darlegung und eingehende Widerlegung der pantheistischen Angriffe gegen die Persönlichkeit Gottes. — **Domet de Vorges, Les hypothèses physiques sont-elles des explications métaphysiques p. 137.** Die naturwissenschaftliche Hypothese ist nur ein Nothbehelf bei der Unzulänglichkeit directer Beobachtung. Indem sie eine Gruppe von Erscheinungen auf andere, einfachere, bekanntere zurückführt, darf sie nicht beanspruchen, damit den inneren Realgrund der fraglichen Erscheinungen aufgezeigt zu haben, da nur die Metaphysik (Naturphilosophie) die Natur der Materie und der aus ihr resultirenden nothwendigen Eigenschaften zu untersuchen hat. Verkehrt wäre es aber, wollten die Physiker darum, aus Abneigung gegen jede Art von Raisonnement und Vorliebe für mathematische Behandlung, auf jede Hypothese verzichten. Manche, jetzt feststehende Wahrheit ist auf diesem Wege gefunden worden. — **L. Guyeton, L'argument de S. Anselme p. 152, 263.** Der berühmte ontologische Gottesbeweis des hl. Anselm wird ausführlich dargelegt, sowie die dagegen — besonders von Gaunilo — erhobenen Bedenken und die Antworten Anselm's. Diese letzteren hat man seither allzuwenig berücksichtigt. — **H. Gayraud, Matière et forme p. 242.** Richtet sich gegen einen Artikel der *Science catholique*, worin die scholastische Theorie über das Wesen der Körper einfach eine unbegründete, die grössten Schwierigkeiten darbietende Hypothese genannt wurde, während der Atomismus, wissenschaftlich wohl begründet, auch von seiten der Theologie keinen ersten Bedenken begegne. Mit Entrüstung weist Vf. den Vorwurf zurück, als ob die Lehre von den substantiellen Formen eine Verjüngung der alten Philosophie unmöglich mache; vielmehr hegt er die Hoffnung, die angefochtene Theorie werde endlich doch das philosophische Bürgerrecht erhalten. — **A. Ackermann, La notion cartésienne de l'étendue p. 317.** Descartes' Lehre über das Wesen der Ausdehnung in ihrer Begründung, ihren Deductionen, ihren ungelösten Schwierigkeiten. — **Mgr. Hugonin, L'enseignement de la philosophie p. 343.** Der Atheismus, zum politischen und socialen Dogma geworden, alle öffentlichen Einrichtungen durchsäuernd, „die grosse Wunde Frankreichs und das grosse Vergehen seines Volkes“, hat sich als Bundesgenossin eine homogene, Wissenschaft herangezogen, welcher eine zahlreiche, mit grossem Geräusch auftretende

Schule — die evolutionistische — in eifrigen geistreichen Anhängern durch Zeitschriften und auf Congressen das Wort redet; auch eine Lehrkanzel auf dem *Collège de France* besitzt sie. Die Abhandlung — ein Schreiben des Bischofs von Bayeux an die Professoren der Diöcesananstalten — charakterisirt treffend das innere Wesen dieser Schule in ihrer Metaphysik, Psychologie, Moral, sowie ihre wissenschaftliche Methode, unter beständigem Entgegenhalten der bezüglichen Lehren der bewährten christlichen Philosophie. — **Domet de Vorges, L'inconnaisable d'après M. Achille Fouillée p. 389, 552.** Eine seltene philosophische Begabung schmückt A. Fouillée, den Vertheidiger der *idées-forces*: seine geistreichen Bemerkungen sind nicht selten zutreffend, sein Scharfsinn in Aufdeckung moderner Irrthümer und Auflösung ihrer Trugschlüsse bewundernswerth. Aber dieses Talent verzehrt sich in dem Bemühen, Gott vom Throne zu stossen und an seine Stelle ein taubes, blindes, unbewusstes Wesen — das Unerkennbare — zu setzen. Neben diesem von der Welt verschiedenen Etwas ist aber nach F. kein anderes in oder hinter der Erscheinung als deren Realgrund (Substanz) anzunehmen; im besonderen bedarf die Erklärung der Freiheit nicht eines solchen „mysteriösen Grundes.“ — **V. Ermoni, Substantialisme et phénoménisme en psychologie p. 454, 506.** Die ausschliessliche Anwendung der experimentellen Methode brachte die neueren Psychologen zur Leugnung der Seelensubstanz. Eine verkehrte Taktik würde es aber sein, wollte man in Vertheidigung der Grundanschauungen der alten Psychologie, zur Rechtfertigung der Substantialität der Seele, sich ebenso exclusiv hinter die Metaphysik verschanzen. Schon längst hätte man den Gegner auf dem Boden der Beobachtung aufsuchen müssen, um ihn so mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Die einfache Analyse der Bewusstseinsthatsachen fordert als letzten Realgrund eine Seelensubstanz im scholastischen Sinn. Dieses zeigt Vf. zunächst an dem Bewusstsein unserer Identität. Wenn der Phänomenalist, um eine solche innere Thatsache für Illusion ausgeben zu können, auf die bekannten Fälle von „Ich-Teilung“ oder „Ich-Verdoppelung“ bei Geisteskranken recurriert, so vergisst er, dass selbst in diesen abnormen Zuständen ein gewisses Gefühl der Identität constatirt wurde. Ebenso unglücklich ist Kant mit dem Einwand, in jenem herkömmlichen Denkprocess werde ein Sprung aus dem logischen in's real-psychologische Gebiet gemacht (einer der transscendentalen Paralogismen der reinen Vernunft). Die reale Identität des Ich ist ferner die nothwendige Voraussetzung jeder wissenschaftlichen Thätigkeit, mag dieselbe in Analyse oder Synthese sich vollziehen. Die Theilacte solcher systematischer Denkformen können nur in der Voraussetzung eines gemeinsamen constanten Trägers derselben zu einem Ganzen sich zusammensetzen. — Doch der psychologische Phänomenalismus versucht sich in Hypothesen: zunächst soll die „Durchdringung der Bewusstseinszustände“

nach den Associationspsychologen unser Identitäts-Bewusstsein hinreichend erklären. Aber abgesehen, dass von einer derartigen Compenetration die innere Erfahrung nichts weiss, fälscht diese Hypothese die That-sachen. — **A. Farges, L'idée de Dieu dans Aristote p. 560.** „Gott ist (nach Aristoteles) sowohl der erste Bewegter als das letzte Ziel, die ordnende Intelligenz und das höchste Vorbild der Welt Dinge. . . Ist er auch ihre erste Wirkursache ihrem ganzen substantiellen Sein nach, d. h. ihr Schöpfer? . . Wir glauben, A. hat nie die Schöpfung gezeugnet und alle seine Principien führen folgerichtig zur Annahme eines Gott-Schöpfers.“

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg, Herder. 1894.

4. Heft. **A. Lehmkuhl, Das Duell im Lichte der Vernunft, S. 345.** Das Duell ist Mord und Selbstmord, und keine Vorwände können es rechtfertigen. „Höchstens in dem einen Falle, wo es gälte, den Vorwurf der Unehrenhaftigkeit wegen Feigheit zu entkräften, könnte die Herausforderung den Schein eines Beweises haben. Ich sage den Schein eines Beweises. Thatsächlich würde Ehrenhaftigkeit dadurch nicht bewiesen. Diese beruht nur auf der Tugend. Aber Tugend, etwa Tugend der Tapferkeit, zeigt der Duellant nicht, sondern nur die Untugend der Tollkühnheit und Verwegenheit. Der Vorwurf der Feigheit lässt sich in thatsächlicher Weise nicht widerlegen durch die unsittliche Handlung des Duells; zu einer wirklichen Widerlegung müsste eben die Gelegenheit zur Ausübung einer tapferen That abgewartet werden; ein aus sich und in sich unsittliches Mittel kann nie durch den guten Zweck gerechtfertigt und erlaubt werden.“ Wenn aber mit der Verweigerung des Duells die Ehre, ja die ganze Lebensstellung gefährdet wird, „darf für diesen Fall das Duell nicht wie eine Art Nothwehr aufgefasst werden, und zwar als eine Nothwehr dem Gegner gegenüber, der durch die zugefügte Ungerechtigkeit und Beleidigung den Nothstand herbeigeführt hat? Auf diese Frage ist mit aller Entschiedenheit nur ein Nein zu antworten. Wollte man dem Begriff Nothwehr eine derartige Ausdehnung geben, dann dürften bald ungestraft die Strassen von Bürgerblut überschwemmt werden. Und zudem, wäre wirklich blutige Nothwehr dem Beleidiger gegenüber am Platze, dann wäre für das möglich sichere Niederstrecken eben des Beleidigers zu sorgen, nicht aber zugleich für meine eigene Gefährdung. Oder wer gäbe im Falle wirklicher Nothwehr seinem Gegner Zeit und Musse, ja obendrein die positive Befugniss, eventuell den ersten Stoss zu führen, um dann auf Commando gegen ihn das Gleiche zu versuchen? Nothwehr besagt ihrem Begriffe nach, möglichst viel

zum eigenen Schutz und soviel als möglich zur Vernichtung oder vielmehr zur Unschädlichmachung des ungerechten Angreifers zu thun. Sie setzt einen im Augenblick selbst stattfindenden Angriff voraus, und zwar einen Angriff nicht auf die Ehre, sondern einen Angriff auf das Leben, die Person oder den zum Leben gehörenden Besitz. Dieser Angriff kann, so lange er dauert, nöthigenfalls blutig abgewiesen werden.“ Das alles trifft aber beim Duell nicht zu. „Wollte man betonen, in dem gegebenen Falle würde seitens dessen, der so gewissermaassen gezwungen zum Duell sich entschlösse, die Lebensgefahr gar nicht beabsichtigt, sondern nur die Erhaltung der eigenen Stellung, während die Lebensgefahr nur zugelassen würde, wie bei anderen gefährlichen und doch erlaubten Handlungen: — so muss auch diese Begründung als eine leere Ausflucht bezeichnet werden. Freilich ist es ein nach natürlichem und göttlichem Rechte anerkannter Grundsatz, dass man unter gewissen Umständen eine Handlung setzen darf, aus welcher eine übele und eine gute Wirkung entspringt, so dass man die übele Wirkung nicht will, sondern blos zulässt. Allein abgesehen davon, dass die Handlung nie eine an sich moralisch schlechte sein darf, wird dabei stets erfordert, dass die gute Wirkung eine wenigstens ebenso unmittelbare Folge der betreffenden Handlung sei, als die übele Wirkung es ist, oder dass nicht etwa durch die schlechte Handlung die gute Wirkung erst erzielt werde. Diese wesentliche Forderung fehlt beim Duell. Dasselbe muss daher im Lichte seiner unmittelbaren bösen Wirkungen beurtheilt werden, und so bleibt die Sündhaftigkeit eines Doppelmordes an ihm haften.“

2] Natur und Offenbarung. Münster, Aschendorff. 1894.

40. Bd., 3. Heft. C. Gutberlet, **Wunderheilungen durch die Macht des Glaubens. S. 129.** Den alten Einwand gegen die übernatürlichen Wunderheilungen, dass sie nämlich durch die Vorstellung von der Macht eines Heilkünstlers zu erklären seien, haben neuestens bedeutende Männer, wie A. Strümpell und Charcot mit besonderem Nachdruck, gestützt auf Beobachtungen an Hysterischen, wiederholt. Nun ist ja zuzugestehen, dass durch solchen Glauben wirklich Heilung bestimmter Krankheiten möglich ist, es ist aber ein offener Trugschluss, daraus die Möglichkeit der Heilung aller Krankheiten zu folgern, und Thatsache ist, dass von christlichen Thaumaturgen Heilungen vollbracht worden sind, z. B. plötzliche Heilung von tödtlichen Wunden, welche in keiner Weise auf Rechnung der Einbildungskraft gesetzt werden können. Die christlichen Wunder gehen aber auch auf leblose Gegenstände, todte Menschen, also auf Objecte, die keine Macht der Einbildung entwickeln können.